



Kleinstadt-Menschen

Roman von Robert Misch.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Sie nickte — sie nickte zu allem, was man ihr vorschlug. Frau Isa ärgerte sich im stillen. Schließlich brauchte die kleine doch nicht gar so sehr zu zeigen, wie gleichgültig ihr das alles sei. Und wie unabsichtlich ließ sie stehen, daß Bruno wahrscheinlich nicht zur Hochzeit komme. Er sitzt schon tief in den Examen-Vorbereitungen. Außerdem Frau Isa lächelte sanft — fesseln den guten Jungen so feste sie an Berlin ... Nun, darüber will ich noch nicht reden.“ Sie machte ein geheimnisvolles Gesicht; und es war, als ob ihre Lippen Honig schlürften.

„Glücks“ freute! Schließlich — was lag daran, wem sie die Hand zum Bunde reichte! Die Tante hatte recht, wenn sie predigte: Die Ehe ist eigentlich nur eine soziale Notwendigkeit zur Erhaltung der Rasse, ein Rücksichtsinstitut zur gegenseitigen Förderung von Mann, Frau und Nachkommenchaft.

Alles andere hätten nur die Dichter und andere Phantasten hineingelegt. Es genügte schon, daß alles in den Verhältnissen klappete, und daß eine gegenseitige, achtungsvolle Sympathie zwischen den Gatten vorhanden war. Und tat er nicht alles, was er ihr an den Augen absehen konnte?

Die meisten Ehen wurden nicht anders geschlossen. Hatten die klugen, erfahrenen Leute nicht recht, die da predigten: gerade die Liebesehen gehen oft sehr schlecht aus. Da verlangte man eben zuviel voneinander, machte Ansprüche, die das wirkliche Leben nicht erfüllen konnten.

Freilich, ihr Vater und ihre Mutter zeugten dagegen. Und die hatten nicht einmal auf der gleichen Bildungsstufe gestanden. Das waren aber Ausnahmemenschen, adelige Naturen.

* * *
Die Hochzeit wurde, schon um den Krankenzuschonen, im engsten Familienkreise gefeiert. Die Braut war von einem ganz eigenartigen, schwerwältigen Liebreiz. Das behauptete wenigstens der männliche Teil der Tichtentroder, die die Kirche bis zum letzten Platz füllten.



Gemüsekulturen im besetzten französischen Gebiet. (Mit Text.)

„Na, sehr glücklich sieht sie nicht aus. Wenn das man gut ausgeht!“ meinte Frau Tönnies zur Frau Apothekerin.

Und da diese eine heiratsfähige, noch unbemannte Tochter hatte, stimmte auch diese ehrhame Dame eifrig zu.

Die kleine Villa — sie gehörte den auswärtigen Erben eines verstorbenen Tichtentroders — war sehr hübsch und

Druden
Anzeige
Hörter
e.
wünsche
in han
seit de
Traume
ben zu
und sah
Adress
das alles.
dass es
fenthal
sich, für
man da
die und
der, Mö
und noch
und ande
dinge an
ste? In
liebsten
sie mit
dem ein
gemacht,
hinaus
die weite
Gegang
der — sie
nur vor
wollt, wenn
ich bei sol
Gedan
ertrappete
Wasser.
Ruhe
Frieden,
von allen
Men
die ihr
sichgültig
und sie
nen! Aber
Vater, die
er
hilslose, frakte Mann, der sie mit so rührend zärtlichen
Augen anschaute, band sie mit starken Fesseln an dies Dasein.
Sie klammerte sich ängstlich an die armellose Tröstung des
Mannes. Er konnte noch lange Jahre leben, wenn man
Kummer und Aufregungen ersparte. Auch Büsing
wollte sie darin. — Wie sich der alte Mann ihres

geschmackvoll hergerichtet. Ihes Buzimmer sogar mit den gleichen Möbeln wie die in der Villa. Das Häuschen lag inmitten eines großen, verwilderten Gartens, etwas zurück von der Straße.

„Ganz für ein junges Eheglück geschaffen!“ versicherte die Frau Kommerzienrätin allen Gratulanten voll mütterlicher Zärtlichkeit und Führung. Für sie war es überhaupt ein großer Tag heute. Und sie war entschieden die Hauptperson. Ilse war so still und blaß, daß man sie kaum bemerkte.

„Das Glück macht sie summ“, versicherte die Kommerzienrätin dem Schwager.

Der alte Maler war kindlich glücklich und küßte seine Tochter immer wieder. Die Freude schien ihm neue Kräfte zu verleihen. „So wohl habe ich mich lange nicht gefühlt“, versicherte er sie von neuem. „Wenn du glaubst, lieber Franz, daß du an mir viel Honorar verdienen wirst, so irrst du dich. Ich brauche dich nicht mehr; ich bin jetzt ein gesunder Mann und pfeife auf euch Ärzte.“

In den ersten Tagen stedte er von früh bis abends in dem kleinen Hause und erfüllte es mit seinem gütigen Lachen, seiner tiefen, sonoren Stimme und dem Fröhsein seiner jungen Künstlerin. Wie ein Kind freute er sich mit ihr über jeden Gegenstand, über jedes Möbelstück. Er weistete sie in ihr neues Reich ein und spottete gutmütig über alles, was ihm unschön oder unpraktisch erschien, oder wobei er nicht um Rat gefragt worden war.

Mit seinem breiten Lachen — und es blieb dabei schallhaft in den noch immer leuchtenden Künstleraugen — rief er dann:

„An dieser Dekoration, an dieser Farbe bin ich ganz unschuldig. Bitterst du nicht den kommerzienrätlichen Damengeschmack, riechst du nicht deine Frau Tante?“

Zutiefen blieb er sinnend im Zimmer stehen, als lausche er einer inneren Stimme.

„Hier in diesem Reiche wirst du schalten, wenn ich längst nicht mehr bin. Hier werden deine Kinder spielen, und du wirst ihnen von ihrem alten Großvater erzählen, der sie liebte, noch ehe sie geboren waren... So reicht ein Geschlecht dem anderen die Hand und vergeht... Mir ist es wie gestern, als du geboren wurdest. Es war in Florenz, wir waren sehr arm — aber glücklich.“

Wie die Sonne noch einmal strahlenden Herbstglanz über die Welt legt, ehe des Novembers Nebel und Wetter sie verschleieren, reckte er sich noch einmal in seinem alten Glanz auf.

„Dein Vater hat eine Künstlerin“, meinte der Doktor mit einem erstaunten Gesicht.

Ilse schöpfte neue Hoffnung und fühlte sich beinahe glücklich. Was sie mit allen Sinnen und Nerven gesürchtet, war leichter vorübergegangen, als sie je geglaubt.

Sie war nicht gestorben vor Furcht und Scham — ihr Gatte war gütig und zurückhaltend gegen sie und versuchte, jeden ihrer Wünsche zu erfüllen.

Der alte Maler lobte ihn von früh bis spät. Sein ewiges Wort war: „Franz würde das so oder so machen... Da müssen wir doch erst Franz fragen.“

Wie ein Morgenrot junger Hoffnung dämmerte es vor Ilses Augen auf. Vielleicht, daß ihr noch ein Glück beschieden war. Vielleicht hatten sie wirklich recht, die klugen Leute, daß Gewohnheit zur Sympathie, Sympathie zur Liebe führte.

Und ihr Vater war ganz glücklich. Nie, nie sollte er ahnen, welches Opfer sie ihm gebracht. Wenn sie ihm diese letzten Jahre verschönern konnte, so war ja alles, alles gut.

Eines Nachts — die ersten Herbst- und Regenschauer des November hatten alle Farben ausgelöscht und die wellen Blätter von den Bäumen gefegt — eines Nachts riß es stürmisch an der Glocke.

Es kam ziemlich selten vor, daß man in Tichtentode zu nächtlicher Stunde den Arzt holen ließ. Man schaute die Kosten.

Ilse fuhr hoch auf. Ihr Vater! Und da hörte sie auch schon, als ihr Mann das Fenster öffnete, die Stimme der alten Rosalie, die den Dienst bei dem alten Künstler versah:

Der Herr Doktor möchte doch sofort — sofort kommen... Es sei mit dem alten Herrn Teufel nicht ganz richtig... Sie kommt übrigens auf eigene Faust her.

In fliegender Hast kleidete sich Ilse an. Schweigend eilten beide durch die dunklen Straßen, die ein leise riechender Regen näherte, der Magd nach, die ihnen mit der Laterne voranleuchtete.

Da lag er in seinem Bett, schwer atmend, den gebrochenen Blick starr nach oben gerichtet. Der Kommerzienrat bemühte sich mit einem Diener um ihn.

Er lebte noch etwa eine Stunde. Kurz vor seinem Ende schien er Ilse noch einmal zu erkennen. Er lächelte sie mit verzogenen Lippen an, drückte noch einmal leise ihre Hand. Sie hätte wie ein verwundetes Tier hinausschreien mögen.

Dann, nach einem kurzen Kampfe war alles — alles vorbei. Ilse stand mit tränenerleeren Augen da, seine kalte Hand in ihrer warmen, lebenden. Tot — ausgelöscht, vorbei für immer.

Die Frau Kommerzienrätin zog sich nachher zu ih
trauten Sose, ihre Nichte hätte doch wohl nicht allzuviel
sie sei so merkwürdig ruhig und gesäßt gewesen.

Nachdem alle gegangen waren, blieb das junge Weib
gegen alles Zureden, sich zu schonen, als Wache bei dem
allein zurück. Und jetzt brach ihr ganzer Jammer aus.

Sie warf sich über die geliebte Leiche, leise wimmerte
endlose Tränen. Aber sie erleichterten ihr nicht das
machten es nur schwerer.

Um nichts — um nichts, ihr großes Opfer! Wie eine
endlose Melodie hörte sie es um sich. — Warum mußte
sterben — gerade jetzt?

Da lag er in der erhabenen, abweisenden Ruhe des
mit einem leichten Lächeln auf den Lippen, als kümmerter
Jammer nichts. Was lag auch an dem bisschen kurzen

Gegen Morgen schließt sie ein. Der Bruder des Todes
ihr endlich die Ruhe, die sie ersehnte.

Im Nebel und Regen begruben sie ihn. Und es war
wenn die Welt nun ganz leer sei. Sie ließ sich vom Regen
nässen und durchtrösten bis ins Mark. Vielleicht, daß
schneller Tod dahinrasste.

Bruno war zur Bestattung herübergekommen, war
Mutter ganz unnötig fand. Übrigens gab es zwischen
und Mutter eine erregte Szene, nach der Bruno sofort
die Villa verließ.

Ilse wechselte nur ein paar flüchtige Worte bei der Beerdigung mit ihm. Sie schützte Kopftuch vor, als er eine Anstandsfür
Abschiedsvisite in ihrem Hause mache. Der Doktor empfing ihn
allein. Sie hörte nur, als er den Gast durch die Wohnung
die dröhrend gesprochenen Worte ihres Gatten:

„Ja, es ist alles sehr hübsch; und wir leben hier wie in
dies.“ Meine kleine Frau ist sehr glücklich — und ich auch

Sie hätte hinausrufen mögen: „Es ist ja nicht wahr
wahr!“ Aber sie ließ die erhobenen Arme sinken und
den Kopf unter den Kissen ihres Ruhebettes. Nur nicht
hören und sehen!

Einige Tage später wurde das Testament eröffnet — Ihr
zur alleinigen Universalerbin eingesetzt. Nur sie hatte die
Gungstreite. Aber der Vater ermahnte sie, in allen geschäftlichen
und Vermögensangelegenheiten dem Rat seines geliebten
Vaters, des Kommerzienrates, zu folgen. Er solle das Vermögen
anlegen und verwahren, sofern nicht seine Tochter durch ihre
drückliche Willenskundgebung ihn die jetzige Mühewaltung enthebe.

Der Doktor war nicht sehr entzückt von diesem Testam
ließ auch Ilse nicht im unklaren darüber, was er davon

„Das sieht ja wie Misstrauen gegen mich aus.“

„Das hat Papa sicher nicht gemeint. Er schenkte dir
Vertrauen, aber in Geldsachen wohl noch größeres seinem Vater
dem gewiegen Kaufmann. Du weißt ja, daß wir beide
allein das Geld zu verdanken haben.“

„Ich weiß... Indessen, in der ganzen Welt vertrage
Mann das Vermögen für seine Frau. Es braucht ja nicht
zu sein — aber ich möchte doch später — sagen wir, in
Wochen, diese Verwaltung selbst in die Hand nehmen.“

„Ich möchte den Willen des Toten nicht verleben“, entgegnete
die junge Frau sanft, aber bestimmt.

„Nun, dein Vater hat sich das sicher nicht überlegt. Ich
wird mich das finden.“

Seine Augen blitzen böse auf, als er ärgerlich aus dem
Schrift, die Tür brutal hinter sich ins Schloß werfend.

Ilse schaute ihm verwundert nach. Noch nie hatte sie
mit ihr gesprochen. Und es stimmte so gar nicht mit seiner
stolzen sanften und zuvorkommenden Benehmen überein.

Einige Tage später kam er darauf zurück. Die Gläubiger
er so lange vertröstet, mahnten jetzt, wo er „reich geworden“
in der höflichsten Form, aber ziemlich deutlich.

Es war unangenehm, diese Karten aufzudecken. Er hofft
dass auch ganz anders gedacht, als der alte Maler starb.
Tod sein geliebtes Arztesauge natürlich längst voraus.

Bei Tisch legte er ihr den Mahnbrief seines Hauptgläubigers
eines Bucherers, wortlos vor. Sie überslog ihn schnell
ihm fragend an.

„Alte Schulden — noch aus der Studentenzeit her. —
ja ein armer Teufel... Die Bucherzinsen dazu.“

„Der Onkel soll das ordnen — natürlich! Gib ihm die
die ganze Liste! Wir wollen das auf einmal abmachen.“

„Teufel, sie war eigentlich klug, dieses kleine Weib! Wie
verständlich sah sie voraus, daß er noch mehr Schulden,
Und tollwoll! Keine Frage, kein Verlangen, daß er ausmer
beichten sollte — noch weniger ein vorwürfsvoller Blick oder
Aber gerade das verstimmt ihn, kränkte sein mächtiger
Selbstbewußtsein und Überlegenheitsgefühl. Wie klein er

über vor kam! Er mußte bitten — sie gewähren. Es ging ihm gegen den Strich. Aber vorläufig mußte er sich ducken. Kommerzientat nahm Einsicht von allen Forderungen, zu begleichen versprach — freilich mit Abstrich der Bucher-Beute. Büsing solle ihm das nur getrost überlassen. Er würde mit diesen Herren fertig werden.

Übrigen ebenfalls keine Frage, keine Verwunderung, kein Aufschlag! Im Gegenteil, der alte Herr sagte einige freundliche Worte darüber, daß so ein armer Student Schulden machen müsse, die Notlage und Unerschroffenheit immer ausgebe nicht würden. Der Doktor aber eine schüchterne Andeutung machte, ob er eigentlich — ja, eigentlich sei es in der Ordnung, daß er seinem das Vermögen seiner Frau verwalte, zuckte der alte Herr mit den Achseln; „Was wollen Sie sich damit befreien! Überlassen Sie das ruhig meiner Kaufmännischen Erfahrung! Das Geld ist gut und sicher angelegt. Abrigens ist keine Ihrer Frau. Wenn Sie es anders bestimmt.“

war ja auch noch nicht an der Zeit, seine großen Pläne zu äußern. Noch war das Grab zu frisch, das sie jeden Tag gedenkte. Sie würde nicht ewig trauern; die Lebenslust würde sich in ihr siegen.

Winter hatte sein weißes Leichentuch über Fichtentode gehet. Weihnachten war vorüber. Auf den Teichen und in den gläsernen Flüssen mit blauem Stahlshuh über die blühenden Bäume. Die Tannen und Fichten hatten weiße Zifselfäden ausgezogen, die in der bleichen Wintersonne wie Bergkristalle funkelten. Die Welt war voll winterlichen Frohsinns. In den Häusern gab es Hausbälle, Kränzchen und Vereinsfeste. In der Villa und dem Doktorhaus war freilich niemand dabei. Erstens entschuldigte alles. Einem harmlosen „Kussee“ hätte keine Frau immerhin mitmachen können. Abrigens war es recht frisch, daß sie es nicht tat und in „vornehmer Zurückhaltung“ blieb, wie Frau Tönnies mit spöttischem Achselzucken erwiderte. Erstens war die „Italienerin“ im Kreise der tausendreihundert Damenwelt Fichtentodes noch immer nicht beliebt. Noch behauptete Frau Tönnies, es müsse wahrhaftes Eigentum ihrer Freunde sein, das merke man doch deutlich an ihrem ganzen Erscheinungsbild. Seit ihrer Hochzeit war man ihr noch mehr grämisch. Es gab so viele Hoffnungen grausam zerstört. Dafür bildete es aber ein Lieblingsthema der alten und jungen Damen. Und man war daher eigentlich recht froh, daß die „Frau Isa und die „Doktorin“, seine Meinung erheblich und Zukunft dieser Ehe äußern zu können.

Am etwas nicht stimmte darüber waren alle bald einig. Von Emilie war die intimste Freundin von Apothekers Lina. Es hatte der Lina erzählt, was das für 'ne merkwürdige Person sei. Niemals taten sie zusammen frühstückt; und wenn der Doktor mittags mal nicht über Land führte, dann saßen sie beide die Olgößen stumm gegenüber. Und der Herr Doktor dann ein Gesicht, als ob er Essig verschluckt hätte; und seine Frau . . . na, aus der würde überhaupt kein Mensch mehr glücklich sehe sie jedenfalls nicht aus. Und manchmal sah sie Stundenlang stumm da und starrte vor sich hin, als ob . . . ganz wo anders sei. Und um die Wirtschaft kümmerte sie sich fast gar nicht. Und wenn sie, die Emilie, nicht ein so kleines Mädchen wäre — die könnte sie schön betrügen.

Jetzt mal das Wirtschaftsbuch rechnete die junge Frau ordentlich, wie sich das für eine deutsche Haushfrau gehöre. Und sie nicht in diesen Büchern läse oder ein wenig Klavier spielen oder wie gesagt gar nichts täte, denn schreibe sie was in dieses Buch ein. Wäre wohl so 'ne Art Tagebuch. Aber es würde immer sorgfältig verschlossen. Ein Herr Doktor könne ihr leid tun. Das sei doch eigentlich ein bisschen freundlicher, betulicher Mann und hätte 'ne andere verdient. Der verstorbene Vater von der Madame sei ein verrückter Künstler gewesen. Und mit allem Respekt: er hättig sei es mit der jungen Frau auch nicht. Und wie arbeitet mal enden würde — dabei deutete sie auf ihre Stirne und könne kein Mensch wissen. Und der Herr Doktor würde glänzend ins Wirtshaus getrieben. Denn wenn 'ne Frau gar spricht und gar keinen Umgang hätte, das müßte natürlich ein Mann auf die Dauer langweilen. Sonntags schaute sie ja bei Kommerzientats; aber sonst liege sich die Frau Kommerzientat auch nicht weiter sehn. Und sehr dicke Freunde dinnieren sie die beiden Damen auch nicht gerade zu sein — und der Herr Doktor doch die Frau Tante den netten Mann verschafft. Mit dem alten Herrn Kommerzientat ginge sie oft abends, und der käme auch zuweilen her. Aber dann sprach er nur von dem verstorbenen alten Herrn und solche Dinge. Sie pflege gewiß nicht zu lauschen; aber sie hätte schon gehört, als sie „in die Nähe war“, daß sich die beiden

Gatten gezankt hätten. Das heißt, gezankt könne man eigentlich nicht sagen. Der Herr Doktor hätte der jungen Frau bloß Vorwürfe gemacht, und das mit Recht: sie sei salt wie Eis; und er könne von seiner Frau mehr „Unterhaltbarkeit und Entgegenkommen“ verlangen. Und sie dürfe sich nicht gegen die Welt absetzen — schon, weil seine Praxis darunter leiden würde, so lange sie einmal in dem Nest leben.

Aber die junge Frau hätte keinen Mucks erwidert und mit mit den Achseln gezuckt; und der Herr Doktor hätte wütend die Türe hinter sich zugebumst. Und dann hätten sie tagelang kein Wort miteinander gesprochen. Und von Geld sei auch einmal die Rede gewesen und von großen Plänen, die der Herr Doktor vorhätte.

Und wenn sie, Doktors Emilie, mit allem Respekt ihre Meinung sagen dürfe, so sei der Herr Doktor reingesunken. Die junge Frau sei ja wohl so weit ganz nett, und Geld hätte sie ja auch; aber im Oberstübchen sei sie nicht ganz richtig. Um den Herrn Doktor aber sei es schade.

Es war um die Zeit der Sprechstunde. Es sprach aber selten jemand vor. Die Leute der kleinen Stadt ließen den Doktor lieber holen. Zuweilen kam ein Dienstmädchen oder ein Bauer, der gerade in der Stadt war. — Der Doktor legte sich deshalb auch wenig Zwang auf und hielt die Sprechstunde nicht immer pünktlich inne. Auch nicht die Mahlzeiten. Seitdem sich das Verhältnis zwischen ihm und seiner Frau immer mehr abföhrt, seitdem sie ihm stumm und wie abwesend bei Tisch gegenüber saß, erschien er oft unpünktlich oder gar nicht zu Tische. Die Praxis war die willkommene Ausrede.

In ihm lag es nicht. Er hatte sich wohlauf, ja fühlt und abweisender sie wurde, beinahe ernstlich in sie verliebt.

Aber es ermüdet schließlich, eine Marmorei zu umarmen.

Und dann war sie „seine“ Frau; er hatte ein Recht auf sie. Sie sollte ihm noch die Hände küssen und um seine Gunst betteln. Aber noch war es nicht Zeit dazu, ihr den Herrn zu zeigen. Wenn das Projekt gelang, das er vorhatte, dann . . .

So entfernte er sich denn nach Möglichkeit, vermied es, mit ihr allein zu sein, kam nach Hause, wenn sie schon zu Bett lag. Möchte sie allein Träume blasen — was kümmerte es ihn! Wenigstens unbedeutend war sie nicht, fragte ihn nicht, woher und wohin, ließ ihn ruhig seines Weges ziehen.

Es war also Sprechstunde. So um vier herum. Es dämmerte schon stark. Der Doktor war wieder nicht zu Tisch gekommen. Ein Landwagen hatte ihn auf ein benachbartes Gut zu einer Schwestern geholt. Fest klingelte es plötzlich, und die dicke Emilie öffnete einer jungen, schlanken, schwarzgekleideten Dame die Tür. Von Fichtentode war sie nicht, Emilie kannte alle jungen Damen.

Der Herr Doktor — ?

„Noch nicht zurück — über Land.“

„So möchte ich — möchte ich warten.“

„Bitte — hier ist das Patientenzimmer. Oder kommen Sie privat?“

Das junge Mädchen errötete leicht und schien unschlüssig.

„Sonst — wenn's nicht wegen der Praxis ist“ — (Emilie sagte stets Praxis, mit dem Ton auf der letzten Silbe) — „ja, dann könnten Sie's vielleicht mir oder der Frau Doktor bestellen. Und auch, wenn Sie ihn nicht direkt anholen wollen . . . weil's doch möglich ist, daß er sehr spät kommt. Und wenn Sie wieder fort wollen von Fichtentode . . . Sie sind wohl nicht von hier?“

Das junge Mädchen war ganz bleß geworden. Sie hielt sich an einem großen Schrank fest, der auf dem breiten Vorflur stand, und fragte mit zitternder, ganz leiser Stimme:

„Die Frau Doktor? — Der Herr Doktor ist — ist verheiratet?“

„Ja, seit drei Monaten.“

Es war etwas dunkel im Flur und die dicke Emilie nicht gerade geübt, in menschlichen Gesichtern zu lesen. Sonst hätte sie bemerken müssen, daß es wie ein summendes Weinen über die blässen, schönen Gesichter ging.

Die leise, zitternde Stimme äußerte aber nach einer kleinen Pause: „So möchte ich — möchte ich die Frau Doktor sprechen.“

„Wen darf ich denn nun wenden?“

„Sagen Sie mir — Fräulein Evers möchte in — einer privaten Angelegenheit . . .“

Die beiden schwarzgekleideten Freuen standen sich gegenüber. Die Fremde übertrug Ilse um Hauptschläge.

Sie sprach nicht, sie starrte Ilse nur regungslos an und brach dann plötzlich in einen wilden Strom von Tränen aus. So schneidend und jaunervoll weinte das junge Wesen, daß Ilse, von diesem Mitleid ergriffen, ihre Hand erfaßte und sie leise streichelte.

„Fassen Sie sich nur! Wenn ich Ihnen helfen kann.“ Und leise fügte sie hinzu: „Leiden Sie Not?“

„Oh, Sie sind gut; und er — ist so schlecht. Sie können ja nichts dafür.“

Ilse ließ die zuckende Hand fahren und trat einen Schritt zurück. „Von wem sprechen Sie?“

Die Fremde trocknete sich die Tränen und sagte fast tonlos, sich zum Gehen wendend: „Ich will Ihnen keinen Kummer bereiten. Ich werde auf — den Herrn Doktor warten.“

Ein so tiefer Jammer zitterte in ihren leisen Worten, daß Ilse ihr nachging. „Bleiben Sie — seien Sie sich und sagen Sie mir alles! Haben Sie Vertrauen zu mir! Es handelt sich, wie es scheint, um meinen Mann.“

Die Fremde nickte wortlos.

„Sie kennen ihn also schon lange?“ fragte Ilse weiter.

„Seit einem Jahr. Er hat —“ stockend, zögernd rangen sich die Worte von ihren Lippen — „er hat nicht gut an mir gehandelt.“

„Er stand Ihnen — nahe?“

Wieder das wortlose Nicken und ein neuer Strom von Tränen.

Ilse führte nun das junge Mädchen zu einem Sessel, ließ sie nieder, saß und fuhr mit einer zarten, lieblosen Bewegung ihrer kleinen Hand über Haar und Wangen. „So — so . . . weinen Sie sich nur aus! Ich weiß ja, wie wohl das tut.“

Und unter Tränen, Stottern und tiefem Erröten beichtete das junge Ding diesem jungen Weibe eine Leidensgeschichte. Sie sei Klavier- und Sprachlehrerin in Erfurt. Der Doktor hätte ihr die Ehe versprochen, sich aber in den letzten Monaten wenig, zuletzt gar nicht mehr bliden lassen, auch ihre Briefe nicht mehr beantwortet.

Ilse hörte stumm zu, mit niedergeschlagenen Augen, als das arme Ding nun mit tränenvorleichter Stimme schilderte, wie er sie umgarnt, ihr in glühenden Farben das zukünftige Glück ausgemalt, tausendsach Wort und Ehre verpfändet habe, daß er nie von ihr lassen, sie zu seinem Weibe machen würde.

„Und all die Briefe, die er mir geschickt! Noch vor wenig Monaten hat er es mir geschworen — als Sie schon seine Frau waren.“

Durch die Fenster drang die Winterdämmerung herein; wie zarte Schleier legte es sich auf die Welt draußen und alle Dinge hierinnen, verhüllte langsam das schwatzgeleidete, arme Geschöpf, das jetzt gebeugt, in stummen Schmerz vor ihr saß.

Ein Gel stieg in ihr auf, ein schwer lastender Kummer, als sei ihr selbst so bitteres Geschick widerfahren. An welchen Mann

war sie gebunden. Der Schleier zerriss vor ihren Augen, lebte Hülle fiel von der Seele dieses Mannes. Schauder fand und tiefes, warmes Mitleid mit dem jungen, betrogenen Geschöpf, das er wie eine Blume am Wege achtlos zertreten sah.

Sie wollte etwas sagen, irgendein gutes, teilnehmendes Wort — aber es blieb ihr in der Kehle stecken. Und wieder schelte sie nur leise Haar und Wangen der Fremden.

Die Flurtüre ging draußen — ein schwerer Männertritt.

Der Doktor rief nach Licht. Man hörte Emiliens Stimme: „Es ist jemand da“ . . . dann die Antwort des Arztes, ein Geflüster; und plötzlich erschien er in der Türe, trat schnell und blieb erschrocken stehen, als das junge Mädchen sich hoch

richtete und ihn mit schlendern an. „Teufel mal! — was du — was len Sie — Sie auf Zimmer.“

„Läß hier!“

Ilse rief leisem: „Renne nur du! weiß all“

„Was du? So hier werden?“

Er hatte schnell und wollt unbekannt Situations rasches bereiten.

„Wie Sie sich ben, hier zudringen“

— zu mir Frau?!

dir bin ja keine Freiheit für über“

die sich vor mir Hochzeit“

Jeder hat eine gangen“

Die Frau sich hoch“

„Du So“

„Es tr wie ein schenkt es war Augen“

als wollt sich aussie“

zen. Er wurde blaß, zuckte zusammen. Seine Augen schimmerten grünlich vor Wut. „Verlasse dies Haus, auf der Stelle! Ich für dich sorgen . . . Mehr kannst du nicht verlangen. Und Ilse, — geh auf dein Zimmer! Du gehörst nicht hierher. Ich dir keine Rechenschaft schuldig und verbitte mir häusliche Szenen.“

Ilse blickte ihn stumm an; aber es lag eine so unverkennbare Verachtung darin, daß er unbehaglich die Achseln zuckte. Das junge Mädchen war schluchzend zusammengezunken.

Mit einem unterdrückten Fluch verließ Büsing das Zimmer nach seiner Gewohnheit, wenn er schlechter Laune war, hinter sich zuschmetternd.

Eine Stunde darauf — tiefe Nacht deckte die spärlich leuchteten Straßen Richtenrodes — schlich eine dunkle Gestalt



Abend in Opern. Nach einer Radierung von Prof. Helmuth Liesegang. (Mit Text.)



Zerschossener Bauernhof im Oberelsaß. Berliner Ill.-Gesellschaft.

des Doktors Haus, zerschmettert und doch wunderbar getröstet durch die milde Stimme der kleinen Frau, die für sie zu tun, ihr alles Schwere abzunehmen versprochen hatte. Während sie durch Schnee und Eis dem Bahnhofe zustrebte, gingen die letzten Worte des jungen Weibes wieder durch den Sinn: „Sie haben Sie mir — Sie haben es leichter als ich. Und danken Sie Gott, daß es so gekommen ist! Sie wären an seiner Seite noch unglücklicher geworden.“

Als der Doktor ziemlich spät in der Nacht aus der Kneipe heimkehrte, rieb er sich erstaunt die Augen.

Seine Frau war nicht daheim — fort — fort all die kleinen Toilettengegenstände, die ihr gehörten.

Er ging schnell in das

wohl bewußt. Vielleicht war diese große Erstürmung gerade das Richtige für ihre überspannte Natur.

* * *
Zwischen dem Doktorhaus und der Villa war der Verkehr seit einiger Zeit nur schwach. — Des

Sonntags waren die jungen Leute dort oben zu Gast; und es ging dann ziemlich zeremoniös und steif zu. — Bei Tische war Ilse fühl, der Kommerzienrat still wie immer. Nur die Kommerzienräatin führte das große Wort, spielte sich Ilse gegenüber als liebende Mutter auf. Heute sprach sie sogar, mit einer Träne



Justisten für Schutzmänner. (Mit Text.)
Gesuchte Zimmer, ob sich nicht ein aufzulösender Brief vorfände. — Nichts! Durchlief schnell die Wohnung — Tür zum Fremdenzimmer war verschlossen. Als er am Schlüsselloch hörte, hörte er ihr leises Atmen. Erleichterung überkam ihn, daß nicht fortgegangen war. Schei-

dung — Prozeß mit der Lehrerin als Zeugin: ehrliche Sache! Seine ganze Zukunft stand auf dem Spiel. Denn natürlich war seine Stellung in dem Nest dann unhalbar. Man müßte sich doch künftig nicht in acht nehmen. Vor allem hieß es, seine Frau versöhnen, die er in den letzten Wochen arg vernachlässigt hatte, ihr das verdrehte Köpfchen wieder zurechzusetzen. Sie war eben eifersüchtig, daß gute Ding, und machte sich also mehr aus ihm, als er vermutet. Das schmeichelte seiner Eigenliebe. Er zweifelte nicht daran, daß es ihm leicht gelingen würde. Er war sich seiner Macht über Frauenherzen



Dr. Georg Michaelis,
der neue Reichskanzler des deutschen Reiches. (Mit Text.)



Unterstände in einer Waldschlucht in den Vogesen. Berliner Ill.-Gesellschaft.

es gut mit sich meint, würde denn auch bei Wärmegraden, wie sie jetzt haben, derartige Sachen zu sich nehmen? Nichts ja so unvernünftig das Blut erhöhen, wie das!"

Der Kandidat pfiff leise vor sich hin, was bei ihm ein Zeichen

dass er eine große Wahrheit verstanden oder eine wichtige

Erinnerung gemacht habe.

"Um ja, das schon, liebe Tante", antwortete er ergeben und die trügerische Tante Morgana von ledernen Fleischspeisen

in ein graues Nichts. Aber ich meine auch nur zu solchen

die den Genuss von Schinken und Braten gestatten, kann

doch nicht gut Marmelade dazu auss Brot streichen."

"Nein, das natürlich nicht", gab sie zu, ohne sich durch sein

stößiges Verlangen nach Fleisch im geringsten rütteln zu

"Da nehme ich selbstausgebratenes Gänse- oder Schweine-

"Aber bediene dich doch, mein Junge! Du kannst doch un-

schon satt sein. Die Marmelade ist großartig, sage ich

und die Preiselbeeren"

Sie füllte ihm mit eigener Hand ein Gläschen davon,

aber auf einmal inne.

"Doch vielleicht hättest du erst Appetit auf ein Käsebrot?"

"Eine Butter? Mit Marmelade?" fragte er zweifelnd.

"Nicht doch, mein Junge! Trockenes Brot und reichlich Käse

"schmeckt", berichtigte sie ihn sehr sanft.

"Das läßt sich hören", meinte er gutmütig; denn sein Magen

noch etwas kräftigem.

Und befahl sie das hereinbringen von Käse und machte ihrem

eigenhändig eine Brotschnüre zurecht, auf der ein weicher

Preiselbeerkopf lagerte.

Erstriedigt verzehrte der Kandidat diese appetitliche "Stulle",

die eine zweite folgen, schickte eine Schnitte mit Marmelade

und einen Teller voll Preiselbeeren hinterher und dankte

anstandshalber, da seine Wirtin schon seit geraumer Zeit

aufgehört hatte.

Der kühigen Loggia stehend, den Blick auf eine entzückende,

Abendrot bestrahlte thüringische Landschaft geheftet, er-

danach der junge Mann stundenlang von seinem leider

ausgestorbenen Elternhause und von den wenigen Erinnerungen, die er noch an seine Großeltern hatte. Sie hörte ihm

unverstorbener Nähnung zu. Noch gerührt war sie, als er

ihren langatmigen Erzählungen gleichfalls geduldig und

interesse zuhörte.

Als sie endlich anfing, müde zu werden, erkundigte er sich:

"Tante, hast du hier nicht irgendwo ein Winkelchen, wo

hier dich zu stören, des Morgens ein Stündchen Violine

kann? Ich brauche es für mein Schulamt und habe die

mitgebracht, weil ich viel zu tun habe, um die früher er-

neine Übung wiederzuerlangen. Es liegt mir aber natürlich

an, dir mit dem Gequiefe nicht zur Last zu fallen."

"Mein Junge, das kannst du getrost auf deinem Zimmer

"ernüchtern", ermutigte sie ihn. "Kein Ton dringt von da nach

im Schlafrimmer hinüber. Es freut mich ja, daß du hier

noch fleißig sein willst."

Sie muß wohl oder übel, liebe Tante, habe mir auch noch

zur durchzuarbeitende Bücher mitgebracht. Des Vormittags

ja wohl einige Stunden dafür zu erübrigen sein, dente ich."

Im frühen Morgen drängten denn auch wirklich aus Emils

der Töne einer Geige. Es war aber kein Gequiefe,

es in Selbstironie genannt hatte, sondern ein recht schaffe-

verständnisvolles Spielen all der Schullieder, die er für

Jungen nötig hatte.

Respektvoll meldete die alte Magd, die ihrer Herrin

arme Bad im Schlafzimmer zurechtmachen wollte: "Ei nee,

der junge Herr aber mal scheen spielt! Das reene Konzert!"

Die alte Dame erhob sich, hüllte sich in ein warmes Plaid

und schlich sich in ein unbewohntes zweites Gastr Zimmer, neben

dem Emil innehatte, legte sich aufs Sofa und hözte unbes-

so lange zu, bis der junge Künstler sein Pensum erledigt

und Fiedel nach Fiedelbogen wegpadte.

Die beiden am Kaffeetisch einander gegenüber saßen, singt die

unvermittelte an: "Wenn es dir kein Opfer ist, mein Junge,

du ja deine Violinübungen statt des Morgens in me-

rem Abendbrot vornehmen. Da hätte ich gleich noch den Ge-

ines Konzertes, das ich seit wer weiß wie lange entbehre."

Emil sah sie zweifelnd an, ob sie ihn etwa verhöhne, lachte

und sagte: "Tantchen, das ist ein guter Scherz! Die trocken-

gen eines Schullehrers und ein Konzert!"

"Du läßt uns darüber nicht viele Worte machen", beruhigte

er. "Du übst einfach jeden Abend in meinem Beisein, und

du mich."

Sagte mit einer Verbeugung zu, meinte aber lachend:

folgen auf dein Haupt!"

(Schluß folgt.)

Eine Begnadigung.

Es wurden in Spanien während der Regierung Philipp V. mancherlei Missbräuche mit der Einführung der Waren ge-trieben. Die Kaufleute ließen ihre Warenballen unter dem Namen der vornehmsten Herren am Hofe bringen, mit deren Bedienten sie sich darum verglichen.

Philip V., der es erfuhr, gab ein Edikt, in welchem er den Visitatoren und Einnehmern anbefahl, nichts eingehen zu lassen, ohne es vorher zu visitieren. Der Sohn eines Herzogs, eines vornehmsten Mannes am Hofe, verachtete dieses Edikt und wollte zum Trost einige Ballen Waren ohne Untersuchung einführen lassen.

Der Zollbeamte, der sich auf den königlichen Befehl berief, wollte nicht nachgeben und ward, da es von Worten zu Schlägen kam, darüber totgeschlagen.

Man berichtete den Verlauf der Sache an den König; dieser ließ den Vater des jungen Herrn rufen und erzählte ihm den Vorfall, ohne jedoch seinen Sohn oder sonst jemand zu nennen. Der Herzog sagte jogleich, daß diese Tat den Tod verdiente, und daß Seine Majestät andern damit ein Beispiel geben müssten.

"Ihr wisst ohne Zweifel nicht," erwiderte der König, "wer derjenige ist, dessen Todesurteil Ihr so geschwind aussprechet. Wenn es nun Euer Sohn wäre?"

"Und wenn ich es selbst wäre," antwortete der jetzt sichtlich besürzte Vater, "so ändere ich meine Meinung doch nicht; ich habe nichts gesagt, als was recht und billig ist."

"Nun wohl," erwiderte darauf der König, "Ihr habt als König einen Ausspruch getan; ich werde jetzt als Vater einen tun müssen! Euer Sohn hat Begnadigung nötig und ich gebe sie ihm, aber mit der Bedingung, daß Ihr die Familie des Mannes, den er getötet hat, schadlos hältst, und daß Ihr den Sohn einige Jahre aus dem Reiche auf Reisen schickst, bis er mehr Ehrerbietung und Gehorsam gegen die Gesetze gelernt hat."

Irgendwo.

Irgendwo in Feindesland
Ragt ein Kreuz von Holz empor —
Weint du, wer dort Ruhe fand,
Dort den Freunden verlor?

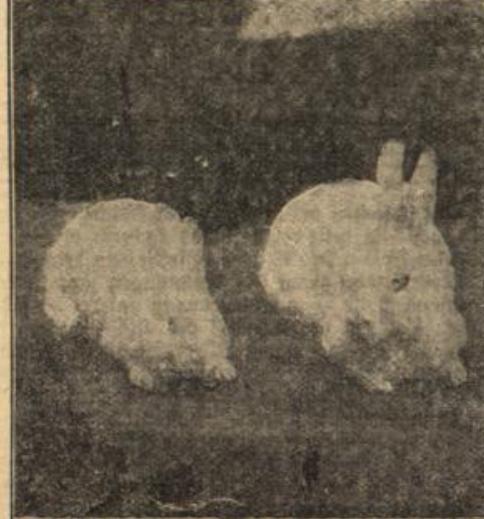
Irgendwo, was kümmer's dich!
Schreit ein Mutterherz in Not,
Weint ein Mädchen bitterlich
Um des Liebsten Tod!

Fern der Heimat, schlicht und roh,
Ragt ein Kreuz von Holz empor —
Weint du, daß man — irgendwo —
Alles dort verlor!

R. Mendel.

Fürs Haus

Das Hermelinlaninchen gehört zu den kleinsten Kaninchen, darum ist aber seine Zucht nicht weniger nützbringend als die der großen Arten. Es gibt Züchter genug, die behaupten sogar, daß die Zucht der kleinen Rassen mehr Nutzen abwerfe als die der großen. Jedenfalls ist das Hermelinlaninchen leicht zu halten und unschwer zu ernähren, da es mit einem kleinen Raum und mit wenig Futter auskommt. Das Hermelinlaninchen ist einfarbig weiß, die Augen sind rot, daher ist es ein sogenanntes Albino. Man verlangt von dem Tierchen ein blendend weißes Fell mit einem dichten, kurzen Haar, das an das Haar des Hermelins erinnert und bei der Verarbeitung die Hermelinfelle ergeben soll. Man kann das Hermelinlaninchen daher auch zu den Pelzkaninchen rechnen. Da weiße, gut gepflegte Kaninchenfelle im Pelzhandel immer gern gefaust werden, so kann die Zucht dieser Kaninchenart besonders empfohlen werden. Wie schon ange-deutet, braucht das Hermelinlaninchen nur wenig Raum. Es ist daher wohl jedem möglich, es zu halten. Man achtet aber, und das ist bei allen weißen Kaninchen naturgemäß, auf stets reine Streu. In unsauberer Ställen wird



das Tierchen gelblich und der Pelz ist dann so gut wie wertlos. Das Fleisch des Hermelinkaninchens ist sehr zart und wohlschmeckend. Die Fruchtbarkeit ist zu loben und schnellwüchsige sind die Hermelinkaninchens auch. C. O.



Unsere Bilder



Gemüsekulturen im besetzten französischen Gebiet. Die Nutzbarmachung der Felder für den Anbau von Gemüsen, für die sich der französische Boden ganz besonders eignet, ist ein Hauptaugenmerk der deutschen Heeresverwaltung. Die im Heeresdienst stehenden Landwirte werden zur nachgemähten Bestellung der Kulturen herangezogen, das Gemüse wird in den nächsten größeren Stäppenort gesandt und von dort nach Deutschland geführt. Unser Bild zeigt Weißkohlköpfe, wie sie uns der französische Boden beschert.

Abend in Ayer. Das im Mittelalter durch seine Tuchindustrie berühmte flandrische Städtchen ist im Weltkrieg noch einmal berühmt geworden dadurch, daß hier der Vorstoß des deutschen Heeres von den Engländern aufgesangen worden ist und in Folge davon um den Preis der Stellung dort andauert und heiß geläufigt wurde. So ward die Stadt zur Zielscheibe der beiderseitigen Artillerien und ist jetzt eine völlig zerstörte Trümmerstätte. Herrliche Bauwerke, darunter die wundervolle Tuchhalle, sind darüber zugrunde gegangen. Was es früher mit seinen altenwürdigen Kirchen und seinen noch reichlich vorhandenen altägyptischen Häusern und mit hohen Bäumen bepflanzten Straßen und Plätzen für ein stimmungsvoller Ort gewesen sein mag, davon gibt unsre Radierung eine Vorstellung. Wie friedlich ruht die Stadt im Abenddunkel! Wie wenig dachten ihre Bewohner damals, als der Künstler dort seinen Studien nachging, daran, daß solches Unheil über sie noch käme! Wahrliech

gräßiges Wesen, was ist? — gesehen! In einer Stunde geht es zugrunde.

Die Radierung ist zeichnerisch nicht ganz einwandfrei, dagegen ist die Stimmung des Bildes vortrefflich.

Gasmasken für Schuhmänner. Die Schuhmänner Münchens wurden neuerdings mit Gasmasken ausgerüstet, um stets zu Rettungszwecken in Räume eindringen zu können, die mit Rauch oder giftigen Gasen gefüllt sind.

Dr. Georg Michaelis, der neue Reichslandrat, ist geborener Schlesier. Er wurde 1857 in Haynau geboren, ist also gerade 60 Jahre alt, und trat, nachdem er seinen Studien abgelegten hatte, 1879 in den preußischen Staatsdienst ein. Fünf Jahre darauf wurde er Assessor, schied jedoch 1885 aus dem Justizdienst aus und ging als Dozent an die Schule deutscher Rechts- und Staatswissenschaften nach Tübingen. Dort war er vier Jahre tätig und trat dann wieder in den preußischen Justizdienst zurück. Kurze Zeit arbeitete er als Staatsanwalt in Schneidemühl, trat Anfang 1892 zur allgemeinen Staatsverwaltung über und fand in ihr als Regierungsrat in Trier und später in Aachen Verwendung. Von 1897 bis 1902 war er Oberregierungsrat und Stellvertreter des Regierungspräsidenten in Liegnitz und kam dann als Oberpräsidialrat nach Breslau. Von dort aus erhielt er 1909 als Nachfolger von Dombois, der Präsident der Seehandlung wurde, seine Ernennung zum Unterstaatssekretär im Finanzministerium. Der Krieg stellte ihn bald vor neue Aufgaben. Als die staatliche Regelung unserer Brotversorgung sich als notwendig erwies, wurde Michaelis mit der Leitung der Reichsgetreideanstalt beauftragt. Die bis in die letzte Zeit regelmäßig und ungehinderte Belieferung des deutschen Volkes mit Brotgetreide ist fast ausschließlich der glänzenden Organisation zu danken, die Michaelis in der Reichsgetreideanstalt geschaffen hatte. Auf sein Drängen hin erfolgte dann die Schaffung des Amtes eines preußischen Staatskommissars für Volksernährung, das mit den Befugnissen ausgestattet wurde, die zur Durchführung der als notwendig erkannten Maßnahmen erforderlich waren.



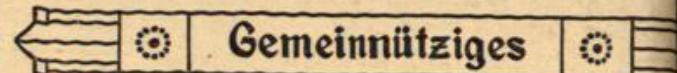
Allerlei

Die Ursachen der Liebe. „Aber Emma, wie kannst du den häßlichen und nachlässig gelleideten Julius meinem eleganten und schönen Bruder vorziehen?“ — „Das ist ganz einfach: dein Bruder liebt sich, Julius mich.“

Der Bilderschmuck der Wohnungen war in früheren Jahrhunderten in unserem Volke — und nicht nur in unsfern — fast ganz unbekannt. Nur in den Palästen der Fürsten, den Klöstern, den Wohnungen der wohlhabendsten Bürger waren Bilder, meistens Gemälde, anzutreffen; die einfachen Leute, die Bauern hatten keine Wandbilder in den Stuben. Selbst in den katholischen Gegenden, wo heutzutage Heiligenbilder auch in den entlegensten und ärmsten Bauernhütten anzutreffen sind, gab es der gleichen vor dem 17. Jahrhundert nicht. Erst im 18. Jahrhundert begann die Verbreitung billigerer Bilder. Zunächst in den Städten und dann langsam auch auf dem Lande. Heute können wir uns selbst den einfachsten Wohnraum ohne Bildschmuck kaum denken.

Ein vielbelächtes Missverständnis. General Moreau hatte eine Reihe wichtiger Siege erzielt. Er stand deshalb bei den Truppen in so hohem Ansehen, daß sein Kaiser Napoleon ihm den Waffenruhm neidete, und das um so mehr, als Moreau aus seiner republikanischen Gesinnung keinen Hehl mache. Es kam so weit, daß Napoleon ihn 1804 verbannte. Der General

ging nach den Vereinigten Staaten Amerikas und fand da selbst eine freundliche Aufnahme. So wurde er auch einmal eingeladen, einer Stadtfeier beizuwohnen. Ein Studentenchor trug eine Ode vor, in jede Strophe mit den Worten schloß: To-morrow, to-morrow, to-morrow (d. h. morgen, morgen, morgen). Nun war der französische General Englischen nicht mächtig. Er verstand nicht, was die jungen Leute begeistert sangen, er hörte nur den Gleichklang des Kehreins mit Namen und legte sich das so aus, als bräuchten die Sänger ihm eine Rührung dar. So fühlte er sich denn gedrungen, bei jedesmaliger Wiederschein aufzutreten und sich dankbar gegen die singenden Jungen zu verneigen. Die Wirkung dieser Gefühlsäußerung war eine heitere.



Gemeinnütziges



Andauernder Erdbeeranbau auf einem Stück Land bringt Mühe. Wo seit Jahren stets Erdbeeren standen, sollte unbedingt gewechselt werden.

Schon während des Obstes soll für den Schnitt und das Aus der Bäume vorgearbeitet werden, falls aber merkt man sich die zu stehenden Äste, die, anstatt Früchte zu tragen, auf Kosten der übrigen Äste. Auch die dünnen Äste, die, am Schnitt während der Belaubung des Baumes zu finden sind, merkt man sich.

Gichtbalsam ist eine die Schleimhaut einreibende Creme. Sie besteht aus 5 Gramm Spanischer Pfefferminze, Seifenspiritus, Kampferspiritus, Malachit, 10 Gramm Lebensbalsam, 100 Gramm aromatischem Spiritus.

Zur Gemüseausbewahrung. Zwiebeln und Weißkohl halten sich nur wenn sie frei hängen. Ist der Schnitt nicht lang genug, um einen Bindfaden binden zu können, so kann sich leicht aus alten Wollresten einnes Rehs in großen Lustmaschen hängen. An den Ecken ebenso mit Lustmaschen kleine Schnüre anbringen und dann wohl darin aufhängen. Frau

Küchenkräuter, wie Salbei, Lavendel, Pfefferminze, sind sehr dauernd und werden im Herbst nur kurz über der Erde abgeschnitten mit Laub bedekt. Der Anbau bereitet keine Schwierigkeiten. Reint von Unkraut, Feuchthalten und eine gelegentliche Kompostdüngung machen die ganze Pflanze aus. Sind die Kräuter zu umfangreich geworden, so daß die Beete überwuchert werden, werden sie ausgegraben und diese nach Bedarf neu gepflanzt.

Staubfleisch in schwarzen Kleidern lassen sich sehr gut mit schwarzer Kaffee entfernen. Man Kocht den vorhandenen Kaffeezuß gut aus, bürstet die Fleide damit ab. Gut ist es, die Kleider vorher tüchtig zu waschen und auszuschütteln, damit aller loser Staub entfernt ist.

Tomatenuppe. Bier oder fünf Tomaten läßt man mit einem Wasser, etwas Zimt, einer Scheibe geröstetem Brot etwa eine Stunde köcheln, streicht alles durch ein Sieb, mischt einen Eßlöffel voll Zuckerguss, abgetropfte Schale einer halben Zitrone, etwas Salz und etwas Weißwein darunter und läßt alles noch einmal aufkochen. Mit einem Eßlöffel abgießen und über geröstete Semmelscheiben serviert, mundet die Suppe sehr gut.

Photograph.

Wenn Jemand es mit **h** verbrochen, wird über ihm der Stab gebrochen; und doch, wie gut wär's zu erstreben.

Mit **z** ziehen oft im Leben.

Fritz Guggenberger.

Das Erste kommt in weissem Kleid, das andre ist in dem Spiel geweckt. Im Winter liegt das tolle Gonzen. Im Sommer prangt's an einer Blume.

Julius Falz

Stufen-Rätsel.

A	A	A	A	B
B	H	I	M	
M	O	O		
8	8			
8				

Nach dem Gedanken der Buchstaben bezeichnen die sich entsprechenden Stufen und Wagnrechten:

- 1) Eine europ. Insel.
- 2) Einem israelit. König.
- 3) Eine schöne Zeit.
- 4) Einem wüsten Blatt.
- 5) Einem Laut.
- 6) Falz.

Auslösung folgt in nächster Nummer.

Auslösung des Rätsels in voriger Nummer:

Weih, Rauch, Weihrauch.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Erich Weißer, gedruckt und hergestellt gegeben von Greiner & Weißer in Stuttgart.